

Grad der bis dahin erreichten Bekanntheit zu steigern vermögen. Es werden sich immer neue Gesetzmäßigkeiten ergeben und ein tieferes Erfassen des Strukturellen einer Gestalt möglich machen. Bei einer einmaligen Wahrnehmung werden nicht genügend Informationen von Bezug auf die Gesetzmäßigkeit einer Gestalt gewonnen, und zwar infolge des „Überangebotes“ an Reizdarbietungen; K. Lorenz spricht vom „Lärm“ der chaotischen Reizdaten.

In der Hypnose können Wahrnehmungsinhalte reproduziert werden, die in wachem Zustand nicht erinnert werden können, eine Tatsache, die experimentell erhärtet ist.

Das Sammeln von optischen Informationen kann durch Jahre auf ratiomorphe Weise fortgesetzt werden, so daß — manchmal spät und unerwartet — Grundlagen für eine gesuchte Gesetzmäßigkeit gefunden werden können.

Dieselben Mechanismen, welche die Dingkonstanz bewirken, vermögen auf ratiomorphem, aber nicht rationalem Weg an verschiedenen Gestaltindividuen gewonnene Beobachtungen von Konfigurationen durch Abstraktion eine Gesetzmäßigkeit abzuleiten, welche einer bestimmten Gruppe von Individuen oder Gegenständen als Gestaltsqualität zu eigen ist. Es ist hier an die zahlreichen Studien Marinis über das Pferd zu denken, der kein bestimmtes Pferd, sondern das „Pferdhafte“, den Extrakt aus dem „Pferdlichen“ darzustellen suchte, ebenso an Städtebilder von J. Villon, an seine „Soldaten auf dem Marsch“, also an die Versuche, das Wesenhafte, das „Hintergründige“, unter der Haut Liegende zu abstrahieren und darzustellen. Aus dem ungeheuren Reservoir der Wahrnehmungselemente produziert die abstrakte Malerei ihre Schöpfungen, wobei „ratiomorphe“ neben „rationalen“ Mechanismen eine Rolle spielen, erstere besonders in der Weise, daß sie auf das Vorhandensein von optischen Entdeckungsmöglichkeiten hinweisen. Marinis Arbeiten, J. Villons Städtebilder enthalten Gestaltsresiduen, gehören daher nicht zum Informel im engeren Sinne, bilden aber einen wichtigen Übergang zur völlig gegenstandslosen Malerei.

Über die Rolle der ratiomorphen Mechanismen, die Anlaß zu den erwähnten Rückschlüssen sein können, mögen noch einige Bemerkungen gemacht werden.

Versuche eines Malers, der gleichzeitig medizinisch tätig ist, sich bildnerisch gegenstandslos auszudrücken, ergaben, daß das Dargestellte vielfach eine gewisse Verwandtschaft mit mikroskopischen Bildern hatte, allerdings völlig unbeabsichtigt. Dies könnte bei der Versuchsperson darauf schließen lassen, daß ein ratiomorphes Haftenbleiben mikroskopischer Bilder die Grundlagen seiner Abstraktion waren. Dies gilt in gleicher Weise für „abstrakte“ wie für „gegenständliche“ Bilder; es handelt sich beim Malen um die Erschaffung von „Gegenständlichkeiten“, die je nach der Veranlagung des Malers, manchmal dem „wirklichen“ Gegenstand (auch ein individueller Extrakt aus dem „Lärm“ der uns bedrängenden Sinnesdaten) ähnlich ist, sonst oft keinem dem Durchschnitt geläufigen Gegenstand gleicht. Beide Formen der Darstellung schöpfen aus derselben Quelle, erscheinen daher gleichberechtigt, ebenso wie der Surrealismus, der aus den durch die Psychoanalyse erforschten Tiefenerlebnissen zu schöpfen trachtet und sich dabei teils altmeisterlicher, teils mechanischer oder halbmechanischer Verfahren bedient. Das eigentliche Gewicht liegt bei dieser Richtung nicht so sehr im Suchen nach einer neuen ästhetischen Ausdrucksform in engerem Sinn als im Aufdecken untergründiger, seelischer Wirklichkeit.

Daß das sowohl beim Erwachsenen wie auch beim Kind schon vorhandene Differenzierungsvermögen auf der Basis „ratiomorpher“ Vorgänge beruht, hat Lorenz als vergleichender Zoologe unter anderem durch Selbstbeobachtung zunächst für den Erwachsenen bewiesen. Er sagt, die Meldung besteht aus Gruppen abstrahierender Gestaltswahrnehmungen in einer einzigen Erlebnisqualität, die aber nichts darüber aussagt, welche Merkmale und Merkmalkombinationen es sind, die als qualitätsbestimmende Glieder in die Ganzheit dieser Qualität eingehen. Die Breite der Verschiedenheit innerhalb einer zoologischen Familie sei weit größer als die durchschnittlichen, äußerlich sichtbaren Unterschiede zwischen den Familien.

Bemühungen, die Merkmale herauszufinden, die die unverwechselbaren Qualitäten etwa der „Cichliden“ bestimmen, zeigten nur zwei negative Aussagen, nämlich daß es erstens nicht die groben Charaktere wie Körperform, Zahl und Art der Flossen usw. sind, die die Qualität bestimmen, und zweitens, daß es nicht gesagt ist, daß die in scheinbar eindringlicher Form vorhandenen Merkmale notwendigerweise als qualitätsbestimmend in die von der Wahrnehmung vollzogene Quasiabstraktion eingehen.

Wir müssen dazu bemerken, daß eine positive Aussage sich allerdings mittels der sich aus der Informationstheorie bietenden Faktorenanalyse mit großer Wahrscheinlichkeit gewinnen ließe.

Lorenz beschreibt Beobachtungen an seiner fünfjährigen Tochter über hochspezialisierte Leistungen der Gestaltswahrnehmung, die ihr ermöglichen, alle Rallenvögel als solche zu erkennen. Die ihr bekannten Rallenvögel waren Schwimmvögel von äußerlich entenähnlicher Körperform. Das Fehlen dieses Merkmales bei der ersten ihr begegnenden unbekanntem Rallengattung störte sie nicht im geringsten im Wiedererkennen der Qualität des „Rallenhaften“. Es macht den Eindruck, daß hier ein „informationstheoretisches Rätsel“ vorliegt.

Eine Lösung bietet mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit der Vergleich „rationaler“ und „ratiomorpher“ Leistungen.

Bei einer auf rationalem Wege gestellten Diagnose der betroffenen Gruppe hätte der Schwimmvogelcharakter in den Bestimmungsschlüssel irrtümlich aufgenommen werden müssen. Um vor diesen Irrtümern bewahrt zu bleiben, braucht man sehr viele Informationen, die man auf ratiomorphem Weg erhält. — Hierher gehört etwa, daß die Schlangen den Vierfüßlern zuzuzählen sind, daß das Fehlen der vier Beine nur etwas Akzidentelles ist.

Die Gestaltswahrnehmung vermag „unbewußt“ eine außerordentlich große Zahl von Merkmalen zu berücksichtigen. Für die in Betracht kommenden Merkmale bei Reptilien spricht Lorenz von astronomischen Ziffern. Hier liegt unseres Erachtens ein wesentliches Forschungsfeld für Leistungen und Entwicklungsmöglichkeiten abstrakter Kunst.

Auch das Gedächtnis für Gestalten spielt eine sehr bedeutende Rolle. Die Gestaltswahrnehmung ermöglicht uns im Laufe von Jahren eine sehr gewaltige ratiomorphe Anhäufung von Tatsachenmaterial, welches das rationale übertrifft. Die ratiomorphe Abstraktionsleistung ist zur rationalen Forschung in Analogie zu setzen. Eine der für unsere spezielle Betrachtung wichtigen Erkenntnisse besteht darin, daß die Aufstapelung von Informationen durch ratiomorphe Gestaltswahrnehmung im Zustand tiefer geistiger Ruhe des Wahrnehmenden erfolgt, während derselbe in die Schönheit eines bestimmten Objektes versunken

ist. Daß auf diese Ergebnisse exakter Naturforschung bei dem Bestreben, gedanklich einen „naturwissenschaftlich“ fundierten Zugang zur Malerei zu finden, besonders eingegangen werden muß, liegt auf der Hand.

Es dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, daß der Künstler, im besonderen der nicht illusionistisch, der antinaturalistisch, vor allem der ungegenständlich arbeitende Künstler, aus seinem eigenen ungeheuren, durch ratiomorphe Abstraktionsleistungen geschaffenen Reservoir schöpft. Diese Vermutung, diese Arbeitshypothese als Betrachtung aus naturwissenschaftlicher Voraussetzung „künstlerischen“ Erlebens und Schaffens, möge hier nachdrücklich ausgesprochen sein.

Diese Hypothese erleichtert das Verständnis der künstlerischen „Intuition“, eines sehr vielfach gebrauchten und auch reichlich verschwommenen Begriffes. Goethe hat die intuitive Offenbarung, für die er die Leistungen der eigenen Gestaltswahrnehmung hielt und die ihm die geniale Entdeckung des Zwischenkiefers sowie botanische und zahlreiche andere naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Theorienbildungen ermöglichte, sehr hoch geschätzt. Die „Intuition“ entspringt höchstwahrscheinlich den Leistungen der Gestaltswahrnehmung, sie ist natürlich wie alle Erkenntnisse der Gestaltswahrnehmung ihrer Natur nach subjektiv.

Ob auf der Suche nach einer Erklärung der seelischen Vorgänge bei der künstlerischen Gestaltung sowohl wie bei der Betrachtung von Kunstwerken der Versuch eines kritischen Gebrauches der Erkenntnisse der Gestaltswahrnehmung gemacht wurde, ist uns nicht bekannt geworden. Nach Lorenz kommt jede Entdeckung einer einigermaßen komplexen Regelmäßigkeit grundsätzlich durch die Funktion der Gestaltswahrnehmungen zustande. Dies gilt nach seiner Meinung auch für die Mathematik und wird von den Mathematikern auch bereitwillig bestätigt.

Wenn man ganz allgemein geistige und künstlerische Leistungen als Ausdruck von ordnenden und regelnden Funktionen im Menschen gelten lassen will, die sich in der Fähigkeit zum Auswählen, Anordnen, Zusammenfassen, Gegenüberstellen — bei der bildenden Kunst im besonderen der Elemente der Form, der Farbe, der Oberfläche — äußern, so kann man in Analogie zur Mathematik diese Auffassung auch auf die Malerei anwenden.

Ob sie von der Kunstwissenschaft, wie von Mathematikern, bereitwillig anerkannt würde, ist nicht ohne weiteres anzunehmen. „Der zoologische und botanische Phylogenetiker, der medizinische Kliniker und der Humanpsychologe europäischer Prägung sind wohl diejenigen, die sich dieses Wertes (nämlich des Wertes der Gestaltswahrnehmung) am meisten bewußt sind und sie systematisch benutzen“ (Lorenz).

Eine typische Eigenschaft der Gestaltswahrnehmung ist ihre Empfindlichkeit gegen Selbstbeobachtung. Sie läßt uns erfahrungsgemäß im Stich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf dieselbe richten. Diese Eigenschaft deckt sich mit der oft betonten und unterstrichenen Mitteilung zahlreicher „abstrakter“ arbeitender Maler, daß sie grundsätzlich ihre Werke ohne Mitbeteiligung, ja nur unter völliger Ausschaltung der „ratio“, zu vollbringen imstande sind bzw. eine solche Mitbeteiligung grundsätzlich ablehnen. Aus solchen Bildern lassen sich als „Zeichen“ mehr oder weniger chaotisch gelagerte Reste organischer oder anorganischer Formen wie kristallähnliche oder lebensführende „Urformen“ herauslesen oder in dieselben hineinlegen.